

lassen, nachts um die zweite Stunde in angeregter Unterhaltung karikiert zu werden. — An Karl Söhle, den liebenswerten Alten, knüpft sich heiteres Erinnern. Mein erster Söhleabend fiel nämlich in die Hochblüte der Inflation; Honorar in bar wäre schon während der Heimreise wertlos geworden. Da vereinbarten wir Zahlung in Naturalien, die bald des Dichters Koffer füllten. Auch von der Sprichtour nach dem benachbarten Fraustadt kamen wir mit Wurst und Schinken beladen heim, und das hiesige Knabenkonvikt lohnte eine Vorlesung mit einem Riesenbeutel Zucker. Schließlich blieb im Koffer kein Platz mehr für den Vortragsanzug. Aber Karl Söhle wußte Rat: zwei Westen, zwei Röcke waren rasch übereinander gezogen, und erheblich runder als er gekommen war, fuhr der Dichter heim gen Elbflorenz, erfüllt von dem Gedanken: »Wie wird sich meine Frau freuen!«

Es würde zu weit führen, all die freundlichen Erinnerungen aufzuzählen, die sich an die Namen Friedrich Castelle und Ludwig Findh, an Hans Christoph Kaergel und Franz Herwig, an Josef Plaut, Herbert Reustadt und andere knüpfen. Aber einige Eintragungen ins Gästebuch will ich wenigstens festhalten:

»Unser Glück und unser Leid sind unser Werk«

schrieb Hermann Stehr bei seinem ersten Besuche im Jahre 1921. Im Gegensatz dazu sagt Ludwig Findh fast fatalistisch:

»Alles kommt, wie es kommen muß,
blind und nicht blind.
Nach stummen Befehlen fließt der Fluß
und weht der Wind.
Alles erfüllt sich bis zum Schluß . . . «

Hans Buchhold, der überaus feine Lyriker, dessen drei Gedichtbände — »Frau Sehnsucht«, »Vor den Toren der seligen Gärten«, »Drei Kränze« — verlegt zu haben, mir eine Freude ist, schrieb die schönen, von tiefer Innerlichkeit erfüllten Worte:

»Du mußt die Augen schließen,
dann findest du ins Licht.«

Kraftvolle Worte spendete Friedrich Castelle, der lebensfrohe, oft und gern gesehene Gast unseres Hauses:

»Ein bißchen Freude
Das tut so gut!
Ein bißchen Sonne
im trägen Blut!
Daß das Auge glüht
Und die Kraft wieder spricht! «

Hans Christoph Kaergel, mit jeder Faser in seiner schlesischen Heimat verwurzelt, schrieb:

»Eine Mutter, die uns durch keinen Tod genommen werden kann, bleibt die Heimat«;

und ähnlich der Historiker Professor Paul Knötel:

»Kunst und Heimat verbinden die Seelen«.

Ein anderer Vertreter der Wissenschaft, Geheimrat Ludwig Heß, der Direktor des Berliner Zoologischen Gartens, trug nach einem fesselnden Vortrage über die Menschenaffen ein:

»Durch meine Affen kam ich hier zu Menschen, die ich in dauernder hochachtungsvoller und dankbarer Erinnerung behalten werde«.

Zahlreicher als die Dichter, Gelehrten und Vortragskünstler sind die Musiker im Gästebuch vertreten: so die Dirigenten Prof. F. G. Mrazek, Generalmusikdirektor Eduard Mörke, des Dichters Großneffe; dann viele Sterne der Breslauer, Dresdner und Berliner Oper; ferner Max Auerebach, der feine Pianist, und der Konzertsänger Hans Hiescher, der an zwei Abenden Balladen von Carl Löwe prächtig vortrug; auch der Lautensänger Robert Rothe und viele andere. Sven Schölander, der hier immer gern gesehene alte Troubadour, dessen Abschiedsabend wir eben vergnügt feierten, fehlt leider in meinem Buche.

Auch bei den Musikern kommt mir so manches heitere Erlebnis wieder lebhaft ins Gedächtnis. So denke ich an das erste Konzert des Geigenvirtuosen Florizel von Reuter, bei dem es so spät wurde, daß der Künstler im Frack zu Bett ging. Und wie hübsch war es doch, beim Exkurs nach der Nebenstadt Grünberg mit dem damals Breslauer Helden Tenor Paul Hochheim, als der Wirt des Konzertlokales, geführt vom Vortrag der Grazerzählung, seinen Dank mit einer Flasche besten Grünberger Weines abstattete.

Tempi passati! — Heut erlauben es die wirtschaftlichen Verhältnisse nur noch im bescheidensten Maße, Konzerte oder Dichterabende zu veranstalten. Jedenfalls ist nicht mehr zu befürchten, daß die Polizei gerufen werden muß, um den Andrang des Publikums abzuwehren, wie es bei den meisten meiner sechs Abende der Dresdener Philharmonie war. Doch halt — ich will die Gegenwart nicht schelten; ich hab's ja erst am Schluß des vorigen Winters erlebt, daß der größte Saal nicht ausreichte . . . freilich — auch ein Zeichen der Zeit — beim — — — Jazz auf vier Flügeln.

Der Inkunabel-Diebstahl in der Stadtbibliothek Frankfurt a. M.

Ein lehrreicher Fall für Antiquare.

Von Professor Dr. Richard Dehler.

Wie hier schon kurz mitgeteilt, wurde der Privatgelehrte bzw. Archivar Dr. Kogler aus Graz am 11. Oktober wegen fortgesetzten Inkunabeldiebstahls in der Stadtbibliothek Frankfurt a. M. zu drei Jahren schwerem Kerker verurteilt.

Es interessiert hier nicht, daß Dr. Kogler auf Grund gewichtiger Empfehlungen Zutritt zu den Magazinen der Stadtbibliothek erhielt; ebensowenig die Frage, wie er es fertig gebracht hat, während einer Dauer von etwa 1½ Jahren 222 Inkunabeln und alte Drucke in 137 Buchbinderbänden, ohne daß es bemerkt wurde, aus der Stadtbibliothek zu entfernen. Das ist an anderer Stelle ausführlich dargestellt worden. Hier ist vor allen Dingen die Tatsache interessant, daß Dr. Kogler mit fachmännischer Kenntnis und großem Geschick alle Spuren zu verwischen versucht hat, die irgendwie einen Hinweis auf die Herkunft aus der Stadtbibliothek Frankfurt a. M. geben konnten. Seine »Bearbeitung« der Inkunabeln ist für derartig raffinierte, ich möchte sagen, fachmännische Diebstähle typisch und soll daher im einzelnen mitgeteilt werden.

An der Stelle, wo Dr. Kogler einen Band herausgenommen hatte, rückte er die rechts und links stehenden Bände zusammen, sodaß die Lücke wegfiel und nicht auffallen konnte. Nebenbei bemerkt: die Inkunabeln der Stadtbibliothek stehen nicht in einem Raum für sich, sondern verstreut unter der halben Million Bücher, da, wo sie ihrem Inhalt nach hingehören. Dr. Kogler hat, wie er bei der Gerichtsverhandlung selbst gestand, an einsamen, versteckten Stellen im Magazin selbst die Herrichtung der Inkunabeln für seine Zwecke vorgenommen. So hat er zunächst alle Bibliotheks- oder sonstigen Herkunftstempel durch Radieren oder mit Hilfe chemischer Mittel beseitigt; desgleichen handschriftliche Eigentumsvermerke oder selbst charakteristische Eintragungen, die auf die Herkunft aus der Stadtbibliothek hinweisen konnten. Er hat dabei offenbar Blatt für Blatt umgewendet; denn er radierte sogar, soweit sie vorhanden waren, Bleistiftzahlen weg. Mit Vorliebe hat er ferner die Vorfahblätter entfernt und mit ihnen zumeist auf ihnen vorhandene alte Eigentumsvermerke. Die Bände wurden von ihm abgewaschen und dabei die Etiketten mit den Signaturen abgelöst. Vielfach ließ er schadhafte Einbände reparieren oder gar die Inkunabeln ganz neu einbinden. Das letztere tat er insonderheit in den Fällen, wenn er Sammelbände von Inkunabeln in ihre einzelnen Stücke zerlegt hatte, um sie so gesondert zu verkaufen. Es versteht sich, daß bei einer derartig gründlichen Bereinigung der Inkunabeln es für den Ankäufer außerordentlich schwer war, einen Verdacht zu schöpfen, daß sie auf unrechtmäßige Weise erworben seien. Zu bedenken ist dabei auch, daß es sich um einen anerkannten Gelehrten handelte, der immer den Eindruck eines ernsthaften mit ausgebreiteter Sachkenntnis ausgerüsteten Forschers machte.

Wie kam es nun unter diesen schwierigen Verhältnissen überhaupt zu einer Entdeckung? Sie ist nicht etwa von der Stadtbibliothek selbst ausgegangen. Auch das ist wieder begreiflich; denn unter einer halben Million Bände kann das Fehlen von 200 alten Drucken jahrelang verborgen bleiben, wenn sie, wie das ja bei Inkunabeln